3. Dutzend. Nummer 27.

Der Wächter am Rhein.

Köln, Mittwoch den 4. Oktober 1848.

Halt wer da!
„General Pfuel, zugleich jetzt Premier-Minister!"
Wie? Was? Der Schwimmer, mit Pack, Waffen, Tornister?
Ich fürchte, ich fürchte ein trister Minister ist er!
Man denkt wohl gegen den Strom zu schwimmen, pass' er?
Doch glaub' mir General, dein Element ist das Wasser;
Und bist du auch ein guter Schwimmer,
Gegen den Zeitenstrom da schwimmest Du nimmer.
Hüt' dich, daß dir's nicht geht wie den fliegenden Fischen,
Die sich den Seevögeln zum Fraße auftischen,
Weil ihnen thörichter Weise fällt ein,
Statt Fischen auch einmal Vögel zu sein.
Erinnere dich, — besinne dich ja schnell,
Daß es mit Preußen nicht geh', wie mit Neufchatel.

Das Verdienst unserer Belagerer.

Anerkennung, Ehrendegen ꝛc. ꝛc. sollen denen werden, die uns belagert haben. Sie sollen die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt haben! Aber wo haben sie das denn gethan? Man hatte der Bürgerwehr zugemuthet, daß sie mitten in der vielleicht nicht ganz ungerechten Aufregung des Volkes eine Volksversammlung auseinandersprengen sollte, und aus ihrer Mitte heraus einen Mann reissen sollte, gegen den man eine politische Klage gerichtet hatte.

Jedenfalls eine unangenehme und schwierige Aufgabe zugleich. Endlich, endlich, schien es dahin zu kommen, daß die Bürgerwehr mit dem Volke wie in Aachen handgemein werde. Hinterher machte sich eine Entwaffnung fast von selbst. Weigerte die Bürgerwehr sich, — gut, so hatte man wieder Ursache zu entwaffnen!

Ueber das Benehmen der Bürgerwehr und ihrer Offiziere nächstens. Bekanntlich erklärten sich die Hauptleute für zu schwach, und nahmen dadurch das Militair gewissermaßen zur Hülfe. Was that nun aber das Militair. Vollzog es das wirklich selbst, was es der Bürgerwehr zumuthete? Nein und abermals nein! Nirgend hat es die Ordnung hergestellt, während die Bürgerwehr dies doch an andern Orten z. B. morgens am Polizei-Präsidium gethan hatte.

Der Barrikaden-Bau, und die damit verbundene Erbrechung von Läden, waren durch das Einschreiten des Militairs und durch das Gerücht von der bevorstehenden Belagerung zwar hervorgerufen, wurden aber nirgends durch das Militair verhindert. Nirgends, wo ein Zusammenlauf statt hatte, fand das Militair es für rathsam (um es nicht schlimmer auszudrücken,) vorzudringen. Man wartete vielmehr ruhig ab, bis sich die Aufregung und mit ihr die aus ihr hervor gegangenen Unordnungen von selbst legten. Dazu hätte man nun wohl nicht die Unterstützung des Militairs nöthig gehabt! Faktisch ist, daß man die Barrikaden am Hof erst dann einnahm, als die Mädchen mit den Gebetbüchern sie überkletterten, um die Frühmesse zu besuchen; obgleich man bereits nach 10 Uhr Abends sich ihnen mit: „Gewehr rechts, fällt das Bajonett, Marsch, Marsch!" näherte. Ebenso begann bereits am Abend ein Sturm auf eine Barrikade in der Hochstraße. Der Hauptmann ließ aber gleich Kehrt machen, als der einzige Vertheidiger, der sich darauf befand, ein unbewaffneter Knabe ihnen zurief: man werde die Barrikade bis auf den letzten Mann vertheidigen.

Erst am Morgen als nichts mehr zu belagern war, entfaltete man die ganze Militairmacht, und besetzte die ganze Stadt, theilweise sogar mit Kanonen, um am Morgen, gegen frühere Aussagen, die unter sich uneinig gewordene, ihrer Führer beraubte, und durch den Beschluß ihrer Führer demoralisirte und desorganisirte Bürgerwehr um so besser entwaffnen zu können.

Durch den Beschluß der Bürgerwehr-Hauptleute war im Grunde, als jene Unruhen statt fanden, die Bürgerwehr bereits entlassen, und dem Militair der Platz geräumt, gegen letzteres müßte deshalb die Klage geführt werden.

Wenn auch Auswärtige das Recht haben mögen, über die Kölnische Bürgerwehr zu schimpfen, wenn auch die Wehrmänner, die auf dem Platze waren und dennoch nach Kräften die Ordnung förderten, das Recht haben mögen, mit den Vorständen unzufrieden zu sein; die Wehrmänner, welche in den Nestern blieben, die Kölner, die überhaupt an öffentlichen Angelegenheiten, folglich auch an der Bürgerwehr, sich nie betheiligten, haben gewiß keinen Grund dazu! Wollt ihr vertheidigt sein, nun weshalb tretet ihr nicht zu den Vertheidigern? Aber freilich nehmen diese bei uns immer den Mund am vollsten, wenn etwas schief geht.

Die Preußischen Pietisten.

Die Pietisten, — Feuten, wie man sie bei uns, Mucker, wie man sie in den östlichen Provinzen Preußens nennt, haben seither fast unangefochten auf die kirchliche Richtung, auf die Erziehung, auf das Familien- und sociale Leben einen Einfluß ausgeübt, der nichts weniger als günstig zu nennen sein dürfte. In jüngster Zeit haben sie sich auch in den politischen Kampf geworfen. Sie haben sich dabei nicht damit begnügt, in Vereinigung mit ihren Meinungsgenossen ihre Ansicht zu verfechten, wozu wir sie für eben so berechtigt erkannt haben würden, wie jede andere Parthei, sondern wir sehen sie sogar zu dem

Zwecke Korporationen mißbrauchen, die nur zu kirchlichen Zwecken gebildet wurden, und nur als kirchliche Korporation das Recht der Existenz haben. So rückte unter andern die Synode von Unna in geschlossenen Gliedern gegen den nach ihrer Ansicht gottlosen Liberalismus zu Felde.

Fordert schon der Angriff zur Gegenwehr heraus, so verdient jenes hierarchische Gelüsten um so mehr Zurechtweisung, und somit wollen wir denn diesen Kämpfern unsere fernere Beachtung nicht mehr versagen, und ihnen einmal näher ins Auge sehen.

Man thut unsern Feinen großes Unrecht, wenn man sie sammt und sonders für Heuchler hält. Die Heuchler bilden unter ihnen die geringere Zahl und tragen im Grunde nur die Maske der wahren Pietisten. Die Letzern sind keine Betrüger, sondern nur zu oft die Betrogenen. Sie sind aufrichtige Anhänger einer finstern, religiösen Anschauungsweise, die ihren Ursprung in einem kranken Bauche, schwachen Nerven, und stumpfen Sinnen findet. Hypochondrie ist der Grundcharakterzug eines wahren Feinen.

Betrachten wir die Personen näher, welche diese Richtung vertreten, so finden wir hauptsächlich:

1. Von Geburt aus kranke Frauenzimmer, oder solche, die es in Folge einer zu sitzenden Lebensart werden.

2. Männer, die entweder aus Noth oder aus zu großer Anhänglichkeit an den Mammon den Erwerb zur einzigen irdischen Aufgabe ihres Lebens machen, und fast ohne Unterbrechung, außer in der Kirche, ihr Leben in dumpfen Arbeitsstuben zubringen. Deshalb das Vorherrschen dieser Richtung in vielen Fabrikstädten.

3. Männer und Weiber, die sich im Uebermaße der sinnlichen Begierde hingegeben haben, und die, nachdem ihnen die Kraft dazu entwichen, einen moralischen Katzenjammer empfinden. Ferner die Blasirten, die sich in allen möglichen Genüssen übersättigt, und dadurch für die Folge dagegen abgestumpft haben. Deshalb die pietistische Neigung in der vornehmen Welt und an den Höfen.

Wie bei diesen drei Klassen die geistige Richtung aus körperlichen Ursachen entspringt, so findet bei andern eine geistige Ansteckung statt: Bei diesen wirkt denn gewöhnlich umgekehrt auf die Dauer der kranke Geist erkrankend auf den Körper zurück. Dazu gehören denn

4. alle diejenigen, auf welche die trübselige Umgebung zurückwirkt. So z. B. die Kinder, denen die pietistischen Eltern oder Erzieher die entsprechenden Erheiterungen entziehen. Ferner alle abhängigen Arbeiter, die durch den Despotismus ihrer pietistischen Brodherrn gezwungen werden, ein düsteres Leben zu führen. Diese letztere Klasse, bevor ihr die fremde Anschauungsweise zur andern Natur geworden, ist immer geneigt zu den wüstesten Ausschweifungen überzugehen, sobald sie sich von dem äußeren Zwange auf Augenblicke befreit fühlt. So ist es z. B. bekannt, daß die Pastors Söhne auf Universitäten gewöhnlich die wildesten und wüstesten Studenten sind.

Auch in Düsseldorf wußte man von dieser Erscheinung nachzuerzählen, da früher dort die jungen Elberfelder Scenen aus dem Lustspiel: „Er muß aufs Land" aufzuführen pflegten. In jüngster Zeit, wo sich in der Hauptstadt des Wupperthals eine gesundere Richtung geltend macht, sollen diese Erscheinungen seltner geworden sein.

Rechnen wir zu dieser sehr zahlreichen Klasse, deren Angehörige ursprünglich weder Heuchler noch Pietisten sind, allmälig aber erst zu Heuchlern und endlich zu wirklichen Pietisten gemacht werden, noch die wirklichen Heuchler, die aus Spekulation den Pietismus aufsuchen, als einen gutgedüngten Boden, auf dem der ausgesähete Betrug eine reiche Erndte trägt, so haben wir so ziemlich alle Abtheilungen des finstern Heeres die Revue passiren lassen.

Wir wollen deshalb nunmehr sehen wie sie in Massen manövriren.

Finster von Gemüthsart, unempfänglich für die edlern Genüsse des Lebens, glauben sie, verleitet von persönlicher Eitelkeit, in dieser Düsterheit des Gemüths die wahre Würde zu finden; kein Wunder, daß sie auch die Gottheit mit diesem Prädikate schmücken; den Gedanken, daß ein froher Mensch das schönste Loblied auf die Gottheit sei, vermögen sie nicht zu fassen. Gott ist nach ihnen ein finsteres Wesen, und folglich ein geschworner Feind aller heitern Menschen, die von vornherein von Gott verflucht sind.

Finstere Menschen, wie sie dagegen, sind selbstredend in der Gnade. Da jedoch Gott in Folge seiner Allwissenheit weiß, welche Menschen sich in der Folge zu einer düsteren Sinnesweise bekehren werden, so kann man von uns Kindern der Welt grade nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß an uns Hopfen und Malz verloren sei, und daß wir dem Teufel gradezu in den Rachen fahren. Wir können ja auch noch, wenn wir das Leben durchgenossen haben, hypochondrisch werden, oder wie sie zu sagen pflegen, die Gnade kann auch bei uns noch zum Durchbruch kommen.

Ueberhaupt spielt in ihrem Glaubensbekenntnisse die Gnade eine große Rolle. Dem Glaubenssatze, daß Niemand durch seine Tugenden gerecht werden könne, sondern nur durch die Gnade Gottes, geben sie eine solche Ausdehnung, daß sie das Streben, durch Selbstveredlung, durch gute Handlungen sich der Gottheit würdig zu machen, für eine Verirrung vom wahren Glauben erklären.

Professor Hengstenberg in Berlin läßt sich von seinen Jüngern einen Handschlag darauf geben, daß sie sich von diesem Irrglauben losgesagt haben.

Es wäre das in der That ein Glaube zum Verzweifeln, wenn einem dabei der Zweifel auftauchte, ob man denn aber auch wirklich in der Gnade sei; besonders für Leute, die (um mit Jean Paul zu reden) ihr ganzes Sinnen wie englisirte Pferde den Schweif gen Himmel gerichtet haben.

Zum Glück für sie läßt ihre Eitelkeit einen solchen Zweifel nicht aufkommen; der Glaube steht bei ihnen unerschütterlich fest, daß sie Gottes auserwählte Schoßkinder sind.

Zu den vielen süßen Selbsttäuschungen, denen sie sich hingeben, gehört bei ihrer Eitelkeit auch diejenige zu wähnen, sie besäßen die ächte christliche Demuth. Um sich in in diesem Wahne zu bestärken, lassen sie das Haupt hängen, so daß die Bezeichnung Kopfhänger nicht blos bildlich auf sie passt; ferner bemühen sie sich ihre christliche Demuth im Tone ihrer Stimme musikaisch wieder zu geben. Ihre Sprache bewegt sich gewöhnlich mezza voce in den höhern Stimmlagen, sinkt aber am Schlusse der Sätze in die untere Oktave herab. Sie sprechen eigentlich nicht, sie singen, — ja man möchte sagen, sie flöten, was sie zu sagen haben. Eine seltsame Erscheinung bei den geschwornen Feinden der Oper! Einige von ihnen singen in der That ganz vortrefflich! es ist nur zu bedauern, daß es so jämmerlich langweilige Kompositionen sind, die sie vortragen.

Hinter diesen äußeren Zeichen der Demuth aber steckt im Herzen der abscheulichste Hochmuth. Und wenn Hochmuth jemals begründet wäre, wäre er es hier nicht? Kann es einen größeren Abstand im Leben geben, als zwischen einem von Gott Erwählten und einem von Gott ewig Verdammten? Deshalb verachtet der Ostindier den von Gott verworfenen Paria, deshalb verachtet der Pietist die Kinder der Welt im tiefsten Grunde seiner Seele, denn auch sie sind ja von Gott verworfen, die wenigen nachträglichen Durchbrüchigen etwa abgerechnet.

Forts. folgt.

Sitzung des Gemeinde-Rathes

am 21. September 1848.

Der Vorsitzende Sonoré bringt ein Baugesuch und Alignement an einem Hause im Filzengraben zur Sprache.

Leiden trägt den Bericht der Commission vor.

Böcker: der Vorsitzende sagt, wenn das alte Alignement beibehalten bleibt, so entsteht, wo sich die Linie an das Haus von Koch anlegt, ein Winkel, und wäre es im Interesse der Anwohner, daß die Stadt ihr Eigenthum unter dem Ueberbauten hier grade behalte, indem die Eröffnung des Filzengraben-Thores in Aussicht stehe. Er (Böcker) habe sein Separat-Votum dahin gegeben, daß er mit dem Stadt-Baumeister und der Regierung der Ansicht sei, daß der vorstehende Giebel mit den Pfeilern des Hauses ein Ganzes sei, die Straße sei übrigens breit genug, auch selbst dann noch, falls das Thor geöffnet werde.

Leiden: Die Biegung des Hauses von Koch und Hummelsheim weg zu bringen, sei unmöglich, da die Gebäude noch neu und das Haus von Hummelsheim noch nicht einmal beworfen sei. Fröhlich hält die Erbreitung der Stelle am Thor für so wichtig, daß wenn es möglich wäre, man die untere Ecke der Straße noch gewinnen müsste, um dort nach dem Thurmmarkte einbiegen zu können.

Leiden bemerkt: bei Anlage des Thores dürfte die Straße eher zu schmal als zu breit sein, und daß man sie nicht ferner verschmälern dürfe. Es gebühre jedoch den Leuten jedenfalls für die Abtretung eine Entschädigung.

Der Vorsitzende sagt: der Stadt-Baumeister tarire den Quadratfuß dort zu 2 Thlr. 10 Sgr.; verliest den Bericht des Stadt-Baumeisters.

Leiden findet den Preis enorm hoch.

Stupp meint, die Stadt müsse entscheiden, ob sie ihr Recht abtreten wolle. (Mitte: abstimmen, abstimmen!)

Für die Beibehaltung der alten Linie waren 2, und für die Erweiterung mit Fortfallen der Ueberbauten 17 Stimmen.

Der Vorsitzende bringt den Antrag der Fräulein Müller, auf dem Markt vor, dahingehend, ein Höfchen vom Plassmann'schen Hause (zum Rathhause gehörend) käuflich oder miethweise an sich zu bringen. Wird einstimmig verneint, da die Lokalitäten schon längst als zu beschränkt erachtet werden.

Der Vorsitzende übergibt Schiefer den Bericht über den Getreide-Ankauf; dieser trägt denselben vor, der dahin geht, daß 1.) in diesem Jahr wohl keine besondere Theuerung zu befürchten stehe, und 2.) sich ein gelagertes Malter in Jahrsfrist um 1 Thaler vertheure, was durch Zahlen dargethan wird.

Klein: Ich glaubte damals meine Pflicht gethan zu haben als ich den Antrag stellte, eine Kommission zur Prüfung, ob anzukaufen sei, zu ernennen. Auch darf man nicht außer Acht lassen, daß die hohen Verluste, die im Berichte über die früheren Kornkammern erwähnt werden, nicht aus den Ankäufen selbst entstanden sind, sondern daß, wie es noch heute vorkommt, die disponibeln Gelder zu anderweitigen Anschaffungen verwendet worden sind, wie dieses die gedruckte Abrechnung zeigt.

Reusch: Jedes Jahr wurden Frucht-Spekulationen gemacht, wovon die kölnischen Funken damals lebten, und die damaligen Branntweinbrenner zum kostenden Preise ihren Bedarf nehmen mussten, es konnte demnach der Stadt die Kornkammer keinen Nachtheil bringen.

Der Gemeinde-Rath tritt dem Antrag der Commission bei, daß einstweilen vom Ankauf von Frucht abgesehen werden solle.

Der Vorsitzende bringt einen schon zweimal in Berathung gewesenen Gegenstand, die Anlage eines Erkers, vor.

Becker fragt, ob es nach dem Gesetz gefordert werden könne, daß sich der Gemeinde Rath von der Regierung erledigte Gegenstände vorlegen lassen müsse.

(Allgemeine Unruhe und Besprechung im Centrum: „kann nicht vorkommen heut, der Gemeinde Rath ist nicht vollzählig und beschlußfähig. Es können nur Sachen vorkommen, die zweimal auf der Tages-Ordnung gestanden haben.") Pause.

Der Vorsitzende bringt die Schlachthaus-Ordnung vor.

Schneider als Berichterstatter verliest die einzelnen Paragraphen die mit wenig Abänderung genehmigt werden.

Liebe kölnische Zeitung!

Ich danke Dir, daß Du Dich meiner in einer Zeit, wo mir selbst die Hände gebunden waren, so freundlich annahmst. Wie hätte mein armes Blättchen auch schaden können, da Du selbst stets das Gegenmittel botest; hätte ich ja Jemand wach gerufen, so brauchte er nur Deine Leit-Artikel zu lesen, und er fiel sicher wieder in den Schlaf.

Es freut mich sehr, daß Du nicht auch suspendirt worden bist. Du bist doch jedenfalls das radikalste Blatt der Rheinprovinz; denn die frühere Berg-Partei die (Partei des Professors Bergh Redakteurs des Rheinischen Beobachters) c'est maintenant le partie du mont.

Nochmals meinen Dank. Ich werde Dich aber auch von nun an mit aller der Schonung behandeln, die man alten Damen schuldet.

Dein **Wächter am Rhein.**

Wachtstube.

[] Theater in Köln.

Sonntag den 17. Sept. Hans Heiling, von Marschner.

Diese Oper beliebt wegen der ergreifende Musik, und trefflichen Instrumentirung macht dem berühmten Componisten alle Ehre, — jedoch sind die Gesangsnummern durchweg sehr schwierig in der Ausführung und mit Rücksicht darauf eigentlich das, was man undankbar nennt. —

Die Aufführung selbst konnte gelungen genannt werden, und namentlich war die Titelrolle in den besten Händen, indem Herr Becker sehr gut sang, und sehr bei Stimme war. — Nur mit der leidigen Prosa will es noch nicht recht gehen, aber ein wenig Mühe und Studium ließe daran gewiß vieles besser werden. — Wir meinen, ein Talent müsse sich durchaus der Vielseitigkeit befleißigen; und wenn ein Mann wie Hr. Becker, den die Natur mit einer so schönen Stimme und einer so seltenen Persönlichkeit ausgestattet hat, auf den Titel eines ausgezeichneten dramatischen Sängers aspirirt, wozu ihn doch das vorstehende befähigt, so müsse er die größten Anstrengungen nicht scheuen, auch die Prosa frei von Dialekt und richtig accentuirt vorzutragen. — Ueber seine Recitative haben wir schon gesprochen, die Manier dieselben abgestoßen vorzutragen ist nur unbedeutend geschwunden. Uebrigens war sein Spiel und namentlich sein Aeußeres nur zu loben. —

Die Königin der Erdgeister: Frau Dreßler-Pollert, wollte uns heute weniger gefallen, das mag aber wohl daher kommen, weil wir das letzte Mal Frau Fehringer in dieser Parthie singen hörten, die freilich von Frau D. P. auch im Entferntesten im Spiele wie in der Leidenschaft des Gesanges erreicht wird. Fr. D. P. hat unangenehme stereotype Spielmanieren, eine derselben ist das fortwährende Aufheben der linken Hand, die oft während des Gesanges einer Arie ihren Ort nicht verändert. Was wir oben über Herrn Becker in Hinsicht der Prosa sagten, ließe sich sehr wohl von Fr. D. P. in Hinsicht ihrer Bewegungen wiederholen. —

Anna: Fräulein Jaques. Wenn Fr. Jaques sich vornimmt, nicht zu outriren, so ist sie köstlich, wir haben namentlich im Nachtlager sie frei von demselben gefunden, heute aber auf ihrem Höhepunkt im Uebertreiben, namentlich ist das fortwährende Bewegen der untern Extremitäten, das Vorbeugen, das ihre Kleinheit noch kleiner macht und hauptsächlich das telegraphirende, jeden Augenblick sich wiederholende Aufheben beider Arme nicht geeignet, dem gebildeten Zuschauer Interesse einzuflößen. — Hat vielleicht das Sonntagspublikum eingewirkt; es kommt uns nämlich so vor, als ob das eben Getadelte in den Wochenvorstellungen weniger der Fall sei. —

Fräulein Jaques ist ein ausgezeichnetes Mitglied unserer Bühne, wir freuen uns aufrichtig, sie hier zu besitzen, soll uns das nicht aber bewegen unser gutgemeintes Urtheil ihr vorzuenthalten?

Herr Büsser als Conrad genügte, von der Romanze haben wir wenig hören können, seine Stimme konnte die Instrumente nicht übertönen. — Sein Spiel war nicht übel. —

Gertrude: Frau Eschborn, ganz brav.

Stephan: Herr Oeser, sehr komisch, sang sein Lied recht hübsch.

Herr Nerger: Niklas gut. —

Die Chöre gut. — Die Dekorationen hätten besser sein können! In voriger Saison waren sie besser, so war namentlich in dem Vorspiel mehr Leben durch das Heraufsteigen der Erze fördernden Erdgeister. — Im zweiten Akte sah man die Bauern tanzen, was zum Verständniß sogar nothwendig ist, und beim Schluß rollte der Muschelwagen, der die Königin trägt bis zur Mitte der Bühne, was dem Gesang sehr von Nutzen ist; warum jetzt diese Gleichgültigkeit in der Scenerie, —die sich in allen Darstellungen bemerklich macht. Aufmerksamkeit von dieser Seite kann das Publikum verlangen, da es ohne Kosten schon durch den guten Willen beschafft werden kann. —

Montag den 18. Sept. Die Nachtwandlerin von Bellini.

Fräulein Reuß, welche die Amine sang, war heute besser bei Stimme und der Schleier, welcher in Lucrecia ihre Stimme bedeckte, bedeutend gelüftet. — Ihre schulgerechte Gesangsweise und ihr lebendiges natürliches Spiel konnten sich an diesem Abende im besten Lichte zeigen, dennoch wollte es ihr nicht gelingen, sich den Beifall des Publikums, den Applaus nämlich, zu erringen. — Das hatte wohl sein Grund darin, daß man glaubte, sie solle die Stelle der abgehenden Frau Drechsler-Pollert einnehmen, und diese würde sie freilich nicht zur Genüge ausfüllen.

Der Graf: Herr Dupont. — Herr D. leistete auch in dieser Parthie nur wenig, worauf näher einzugehen, nach dem, was wir bereits über denselben gesagt, überflüssig erscheint.

Herr Bahrdt als Elvino sang und spielte recht brav.

Lisa: Fräulein Steinebach, so wie Theresa: Frau Ahlvers und Alexis: Herr Nerger, genügten.

Die Chöre waren durchweg sehr gut. —

|| Donnerstag 21. Sept. Zum ersten Male: Jean am Hofe. Lustspiel in 4 Aufzügen von C. P. Berger. Das Lustspiel reiht sich würdig an die andern gelungenen dramatischen Dichtungen dieses Verfassers. Jean Bart, der derbe, tüchtige Schiffskommandant, kommt an den Hof. Mißgünstige Höflinge wollen ihn stürzen. Lucie von Scarron, die Geliebte seines Sohnes, veranlaßt Ludwig XIV nachdem dieser den Helden bestens empfangen, undsogar Barts Tochter, die als Schiffsfähndrich in Männertracht erscheint, zum Schiffslieutenant ernannt hat, von nun an Bart scheinbar seine Ungnade zu erkennen zu geben, um dessen durch den Neid noch mehr gereizte Gegner zu Feindseligkeiten zu verleiten, die sie dem Könige gegenüber blos stellen. Dies gelingt. Die Familie Bart geht mit neuen Ehren und Beförderungen aus dem Intriguenspiel hervor, ihre Gegner stürzen. Einfach in der Anlage gefällt das Stück durch eine gelungene Charakteristik. Eine Stelle, worin von einem Waffenstillstand die Rede war, bei welchem die Herrn mit der Feder verdarben, was die Krieger mit dem Schwerte gut gemacht hatten, fand rauschenden Beifall. Es war diese Stelle übrigens wohl nicht improvisirt, und auf die jüngsten Ereignisse angepasst worden; leider hat Aehnliches oft in der Geschichte gespielt.

Jean Bart wurde von Herrn Walliser vortrefflich gegeben. Er bot ein so schönes Bild von dem braven, derben Schiffskommandanten, daß er nicht nur allgemeinen Beifall erntete, sondern auch verdient hätte, von den Jüngern der bildenden Kunst im Skizzenbuch nach Hause getragen zu werden. — Nicht so sprach uns Herr Richter als Ludwig XIV an, seine Sprache war wieder sehr gezwungen; die gebückte Stellung mit dem finstern Blick deutete mehr auf einen Pietisten hin, als auf einen stolzen, thatkräftigen, wenn auch vom Alter etwas gebeugten, Lebemann und König. Das Gebeugtgehen des Alters bei sonst gesundem Körper rührt von Erschlaffung und Ermüdung des Körpers und der Seele her. In Augenblicken, wo die Seele einmal wieder aufgeregt wird, vermag sie wohl den Körper auf kurze Zeit zusammen zu nehmen; wo Ludwig den König zeigen will, wie zum Beispiel in der Schlußscene, da darf die stolze königliche Haltung nicht fehlen. Diese vermissten wir.

Fräulein Günther als Lucie von Scarron war stellenweise recht brav, aber nur stellenweise; in andern Stellen plapperte sie die gelernten Worte wieder so hintereinander her. Schade daß Fr. G. uns nie eine ganze Rolle gibt; wir glauben bei einem Fleiße, der aufmerksam auch die weniger dankbaren Stellen in's Auge faßte, würde es ihr schon gelingen. Die Rollen, Alison: Fräulein Tanz, Gaspard: Herr Hänseler, und der Schiffshauptmann St. Clair: Herr Frei, wurden recht gut gegeben. Den Herren Reinhard als Marquis Patoulet, Oeser als Graf von Pontchartrain, Nerger als Peter Gruin fehlte bei sonst guter Durchführung etwas die Geschmeidigkeit, Feinheit und Gewandtheit französischer Höflinge. Herr Caspar gab den Sekretair von Marchais gut, er muß sich nur bewachen, daß nicht mitunter in Rollen, wo es nicht angebracht ist, unwillkürlich der Komiker durchleuchtet, so zog er heute z. B. in der Schlußscene bei Ueberreichung des Patents von den Worten: „es fehlt nur noch der Name", das Letztere in komischer Weise in die Länge.

Im Ganzen war die Vorstellung eine sehr gelungene, und hätten wir ihm einen größern Besuch gewünscht.

Der Wächter am Rhein

erscheint von heute an regelmäßig Sonntag, Mittwoch und Freitag. Für pünktliche Abgabe von Seiten der Träger wird Sorge getragen werden. Der Preis pr. Quartal beträgt in Köln 15 Sgr., auf inländischen Postämtern $18\frac{3}{4}$ Sgr. Für die in Köln ausgetheilten 2 Nummern des unterbrochenen 3. Dutzend findet keine Nachzahlung statt. Die auswärtigen Abonnenten der Nachbarschaft dagegen, welche auf 3 Dutzend pränumerirten, wollen den Betrag für fehlende 10 Blätter in der Expedition in Empfang nehmen lassen. Die im ersten Quartal erschienenen 26 Nummern sind in der Expedition geheftet zu $7\frac{1}{2}$ Sgr. zu haben.

Bitte! Bitte!

Lieber Herr Erster Stadtkommandant General-Major Kaiser! Bester Herr Zweiter Stadtkommandant Oberst Engels! Liebreitzende Herren Offiziere! Herzliche Gemeine! belagern sie uns noch ein wenig. Bitte! Bitte! Der Belagerungszustand ist so gemüthlich. Bitte! Bitte! Bitte.

Mehre kindisch gewordene Kölner.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

Nummer 28. *)

Der Wächter am Rhein.

Köln, Freitag den 6. Oktober 1848.

Halt wer da!

„Schmitz, Müller, Breuer, Klein!"

Ah so! Vorname, Wohnung, wollen so gütig Sie sein?
Sie werden Ihre Unterschrift zu vertreten nicht scheuen.

„„Dä Wächter kann uns dä Nachen däuen!" "

Halt steht! — Umsonst! Es hat sie von dannen getrieben.
Da mach' ich's mit ihnen wie Nürnberg mit Dieben,
Sie haben dort noch niemand gehangen,
Sie hätten ihn denn zuvor gefangen.

Die Kölnischen Ereignisse.

Wir haben zwei schmachvolle Tage erlebt, wer vermag es zu leugnen. Unsere Gegner haben Schritte gethan, welche sicher unverantwortlich sind. Aber die Fehler unsrer Gegner, dies lehrt uns die Erfahrung, haben uns stets gekräftigt; unsre eignen Fehler dagegen kräftigten die Gegner. Wenn wir deshalb in diesem Augenblick entwaffnet und beschämt dastehen, leugnen wir dies nicht, so sind es namentlich unsre eigenen Verirrungen, die daran Schuld sind.

Schon früher haben wir uns oft gedrängt gesehen, gegen die Mißgriffe unsrer Parthei offen anzugehen. Schon stand gesetzt, was wir dem Drucke übergeben wollten, man hat uns davon abgehalten, man hat uns gebeten, in einem vielleicht entscheidenden Augenblicke die Parthei nicht zu spalten. Gegenwärtig bereuen wir es, daß wir uns abhalten ließen, denn eben jene Mißgriffe, die immer größer wurden, haben uns zerspalten, und entkräftigt.

Das dem Rheinländer innewohnende Gefühl für die Gleichheit vor dem Gesetz, machte den bei weitem größern Theil der Kölnischen Bewohner bereit, auch die Gleichheit der politischen Rechte für alle zu erstreben. In ihr hätten die ärmern Klassen dann die beste Bürgschaft für die Forderung ihres eignen Wohls gefunden, um so mehr, da sie ja ohnehin die Mehrzahl bilden. Oft haben wir in engerem Kreise dagegen gewarnt; laßt uns über das Wie uns jetzt nicht entzweien. Umsonst!

Gewisse Kreise haben den Gegnern der Freiheit die Mühe gespart, ihre Taktik (divide et impera) in Anwendung zu bringen, die Freunde der Freiheit zu zerspalten, um ihrer um so leichter Meister zu werden; diese Kreise selbst haben die Bürger in zwei Theile gespalten, um sie als Feinde gegeneinander zu hetzen. Den Besitz im Allgemeinen schilderte man als aus der Ausbeutung der ärmern Klasse hervorgegangen, und veranlaßte so viele Nichtbesitzende, oft vielleicht ohne dies zu wollen, den Besitzenden, selbst denjenigen, der auf die redlichste Weise sein Eigenthum erlangte, als Gegner zu betrachten. Es ist theilweise gelungen, die Bevölkerung ihrer socialen Stellung nach, in zwei feindliche Lager zu trennen. Viele sonst aufrichtige Freunde der Freiheit wurden deshalb, wenn auch nicht grade zu Neutralen, doch einstweilen zu unthätigen Zuschauern; andere aber, ängstliche Gemüther, ließen sich dadurch zu den Gegnern hinüber drängen, da sie die junge Freiheit mehr zu fürchten begannen als die Despotie. Die Reaktion aber gewinnt dadurch leichtes Spiel; und überall wo dieses Treiben fortgeht, wo man nicht vereint gegen sie angeht, indem man vorerst die politischen Freiheiten sichert, wird man ihr im entscheidenden Augenblicke schwach gegenüber stehen, während man sich im Augenblicke vorher vielleicht sehr stark wähnte.

(Forts. folgt.)

Die Preußischen Pietisten.

(Fortsetzung.)

Die Pietisten eifern sehr gegen die Genüsse der Welt, und halten sich selbst für Verächter derselben. Das ist abermals eine Selbsttäuschung und nur zur Hälfte wahr. Sie verachten im Grunde nur die edleren Genüsse, zu denen ihre Sinne zu stumpf sind, hangen aber dafür mit besonderer Vorliebe an den roheren.

Die schönen Künste z. B. hassen sie in der That gründlich, und kein Laster vermag sie so zu erbittern, als der Anblick Anderer, welche sich durch die schönen Künste erhoben und begeistert fühlen. Die Armen sind auch dabei eitel auf den heiligen Eifer, der sie belebt, und erkennen sich selbst zu wenig, um zu wissen, daß im Grunde dieser heilige Eifer nur dem Neide entspringt. Den Tanz nennen sie eine feine Hurerei, wobei sie freilich beim Hinblick auf manche Ballet-Tänze nicht ganz Unrecht haben mögen. Das Theater ist ihnen des Teufels hohe Schule, und alle übrigen Kunstgebilde sind Teufelswerk. Vielleicht könnte man die Musik ausnehmen. Aber auch diese Kunst dulden sie nur insofern, als sie einmal in der protestantischen Kirche eingebürgert ist. Wie ihr Gott ohne Rücksicht auf die Tugenden die Menschen in seine Gnade nimmt, so stehen auch einzelne Instrumente bei ihnen in Gnade.

Die Orgel ist natürlich ein heiliges Instrument. Die Harfen und auch allenfalls die Flöten lassen sie gelten, weil ihrer in der Bibel Erwähnung geschieht. Auch die Posaune ist in der Gnade, blasen doch auf ihr die Engel am jüngsten Tage. Verflucht aber vor allen andern sind ihnen die Streichinstrumente, wahrscheinlich wohl deshalb, weil sie vorzüglich zum

*) Aus Versehen blieb bei der vorigen Nr. noch die Dutzend-Bezeichnung stehen, obgleich die Dutzend-Bezeichnung aufhört.

Tanze aufspielen. Dieser Haß gegen die Streichinstrumente steigt mit ihrer Größe; aus dem Contrebasse brummt der leibhaftige Satan. Ein Oratorium mit vollständiger Orchesterbegleitung scheint ihnen deshalb nur wenig besser als eine Oper. Wen ein Pietist langweilt, der greife nur zur Violine und geige einen lustigen Walzer, und er wird damit Wunder bewirken, wie mit Oberons Zauberhorn.

So sehr sie aber die Künste hassen, so wenig sind ihnen die sinnlichen Genüsse fremd, vielmehr haben sie die Befriedigung derselben zuweilen gar zum Gottesdienste erhoben, so die Mucker in Ostpreußen in jüngerer Zeit, und die Zions-Brüder im Bergischen in älterer Zeit. Bei letzter Seckte spielte das Haupt, die Zionsmutter, eine Rolle ähnlich derjenigen einer Bienenköniginn im Korbe, der alle Hummeln die Aufwartung machen müssen; freilich mit der Ausnahme, daß sie dieselben nicht ausschließlich in Anspruch nehmen durfte, weil sonst der fromme Verein sich an der Opposition des weiblichen Theils zersplittert haben würde.

Sobald aber bei den Pietisten die Begierde erlischt, so fangen sie mitunter an, auch in diesem Punkte sehr strenge zu werden; doch dringen sie damit bei der frommen Menge nicht durch, sondern bleiben durchgängig in der Minorität. Die größere Menge unter ihnen ist immer geneigt, derartige Schwächen mit dem Mantel der christlichen Liebe zu verdecken, und verzeiht weit eher die grobe Hurerei, als die feine Hurerei, den Tanz.

Einige unter ihnen rechnen die sinnlichen Neigungen zwar zu den Sünden, haben aber ein sonderbares Rezept dagegen, sie behaupten nehmlich, man müsse das Fleisch durch das Fleisch tödten, d. h. man müsse sich so lange seinen Begierden ohne Zaum und Zügel hingeben, bis sie von selbst aufhörten. Aus einer ähnlichen Richtung mögen die Orgien der Mucker der östlichen preußischen Provinzen entstanden sein; man versammelte sich, um unter Gesängen und Gebeten das Fleisch durch das Fleisch zu tödten. Doch mögen wir uns über die Entstehung dieser frommen Liederlichkeiten, die übrigens constatirt sind, täuschen, da wir die Mucker nicht wie unsere Feinen durch persönliche Anschauung kennen zu lernen Gelegenheit fanden.

Unbegreiflich bleibt es übrigens, wie der damaligen Regierung das Treiben jener Mucker so lange verborgen bleiben konnte, während lange Jahre vorher schon das Gerücht davon bis in unsere Gegend gedrungen war.

Den Genüssen des Mahls sind unsre Feinen auch keineswegs abhold, besonders sind sie dem Trunke vorzugsweise ergeben. Wer es nicht aus Erfahrung weiß, wird kaum glauben, wenn wir behaupten, daß die frommen Wupperthaler bei weitem mehr Geistiges verschlucken, als die fröhlichen Rheinbewohner. Freilich die Worte Rhein und Wein sind fast gleichbedeutend geworden; tausend und aber tausendmal hat man sie in Liedern zusammengereimt. Und dennoch — der Pietist singt zwar beim trinken nicht, aber trinkt desto mehr, versteht sich, heimlicher. Unsere fröhlichen Rheinuferbewohner kommen öffentlich zusammen, erfreuen sich der Geselligkeit, und erheitern die Stimmung durch den edlen Rebensaft. Man jubelt, stößt an, trinkt aus, wird gefesselt, bleibt länger als man wollte, trinkt am Ende mehr als man sollte, und geht mit einem tüchtigen Haarbeutel heim. Bei manchem geschieht dieß öfter als es gut ist. Im allgemeinen aber befleißigt man sich doch im Genuße der Selbstbeherschung.

Ganz anders geht es bei den Feinen im Wupperthal. Die eingefleischten Feinen, namentlich der höheren Stände trinken selten in Gesellschaft, die gepreßten Feinen der vierten Klaße trinken dagegen gerne vereint, aber sie trinken nicht der Geselligkeit wegen, sondern gesellen sich um miteinander zu trinken. Vollsein und Frohsein ist bei ihnen gleichbedeutend. Wollen sie froh sein, so ziehen sie sich in die Hinterstube irgend eines Wein- oder Privathauses zurück, stellen sich eine möglichst hohe Aufgabe, und lassen demgemäß eine Batterie von Weinflaschen auffahren. Nun heißt es: „Durch!" und das Saufen geht systematisch los. Dem Verfasser dieses, sonst ein Mann von hohen Graden, der manchen guten Schluck gethan, haben sich oft die Haare zu Berge gesträubt, wenn er diese Vorbereitungen zur Fröhlichkeit sah. Am Schlusse eines solchen Bankets passen meist die Worte Göthes trefflich:

„Uns ist so kannibalisch wohl,
Wie fünfmalhundert Säulen"

Bei unsern Karnevalsfesten am Rheine gerathen auch wohl die Feinen der vierten Classe aus dem Wupperthale in des Teufels-Küche, und machen wohl gar den Narrenzug mit. Dann haben aber die Zugführer ein großes Herzeleid an ihnen, da sie meist im letzten Stadium der Trunkenheit den Sammelplatz verlassen. Das dauert aber gewöhnlich nicht lange, ungewohnt in der Freude zu schwimmen, gehen sie bald unter, und fallen wie die Fliegen von den Pferden. Kaum hat der Zug ein paar Straßen passirt, so ist er vollständig gesäubert.

(Forts. folgt.)

Der neue deutsche Philister.

Diese Species der großen Menschen-Menagerie des Vaterlandes ist ungemein verbreitet. Man findet sie in allen Städten zu Hunderten, oft zu Tausenden. Der eine Philister ist immer dummer als der andre: dies ist ihr merkwürdiges Hauptkennzeichen. Außer diesem sind aber noch folgende:

a) Der Philister ist entweder von Adel und thut sich auf diese Alfanzerei noch etwas zu Gute, oder Beamter, oder er hat ein Geschäft, welches ihn anständig ernährt.

aa. Auch hat er mehrere Jungen, von deren Klugheit er gern und oft erzählt.

b) Der Philister ist zufrieden und sieht deshalb nicht ein, wozu Neuerungen sind.

bb. Der Philister sagt sehr deutlich „Gesegnete Mahlzeit!"

c) Der Philister hat früher bei dem Worte Freiheit etwas Angenehmes empfunden; er hat sogar verbotene Bücher gelesen und sich heimlich gefreut, wenn die Despotie verdammt und verhöhnt wurde. Nachdem die Freiheit aber angebrochen, ist sie ihm viel zu unruhig.

d) Im innersten Herzen wünscht sich der neue deutsche Philister wieder unter den Soldaten-, Beamten- und Polizei-Schutz der absoluten Monarchie zurück. Er spricht dies aber, wie ein Ehrenmann, nicht offen aus, sondern fürchtet sich, daß man ihm in's Gesicht lache. *)

e) Der Philister lebt bereits in einem freien Staate, sieht sich aber bei dem Worte Freiheit noch immer um, ob es Niemand gehört hat.

ee. Unter Jemand versteht der Philister Polizei, weshalb er sich immer umsieht, ob es Niemand gehört hat.

f) Da der neue deutsche Philister zu leben hat, so hat er kein Herz für das Elend der Arbeiter, Landleute und kleinen Bürger.

ff. Trotzdem gibt er alle Monat zwei Groschen an die Armen.

g) Der Phlister hält dieselbe Zeitung, welche sein Vater gehalten hat.

h) Unter Republik versteht der Philister Mord und Todtschlag.

i) Wenn der Philister von einer Volksversammlung hört, so vergräbt er sein Geld.

ii. Er hätte übrigens, wie er zu seiner Frau äußert,

---

*) Köln macht hierin eine Ausnahme, da sind sie schamloser. Anm. d. W

Nichts dagegen, wenn seinem reichen Concurrenten einmal die Fenster eingeworfen würden.

k) Er nennt Jeden Ausländer, der nicht „im Orte" geboren ist.

l) Falls der neue deutsche Philister gegen seinen Willen in ein politisches Gespräch geräth, so entscheidet er sich bei allen höheren Staatsfragen durch die einfachen Worte: „Nur keine Aufregung!"

m) Der Philister ist immer sicher. Sobald ihm Gegengründe fehlen, greift er zu seiner ausgebildeten Fähigkeit: grob und roh werden zu können.

n) Wenn der Philister irgend ene Satyre liest, so fühlt er immer sich getroffen.

nn. In Folge dieser Empfindung schimpft er.

o) Unter Freiheit der Presse versteht der Philister, daß Jeder so denken soll, wie Er.

oo. Daß er gar nicht denkt, daran denkt er nicht.

p) Er kann noch immer nicht die Juden für gleich berechtigt halten.

q) Unter Ordnung versteht der Philister die ganze volle Nichtswürdigkeit der alten Zustände.

qq. Seine Frau ist ganz derselben Meinung.

r. Wenn der Philister mit seinem Vetter allein ist, so leugnet er Diesem nicht, daß in der Regierung und in der Kommune noch viele Uebelstände sind.

s) In der Haushaltung des Philisters hat es der Hund viel besser als die Dienstboten.

t) Er ist immer sehr glücklich, wenn er vom „Pöbel" sprechen kann. Diesen sucht er unter sich.

u) Am widerwärtigsten ist dem Philister das Geniale, Poetische; dagegen ißt er Erbsen und Sauerkohl sehr gern.

v) Als Wähler ist er nur im Zweifel, welchen hochgestellten Beamten er wählen soll.

w) Der Staat ist dem Philister etwas Auswendiges. Er gilt ihm als Frack, den er nur bei feierlichen Gelegenheiten anzieht.

ww. Trotzdem fällt ihm nicht ein, daß ein alter Frack ausgeklopft und gebürstet werden und man zuletzt einen neuen haben muß.

x) Aus Besorgniß vor einer Unruhe macht der Philister Unruhen.

y) Der Philister ist gewöhnlich so trocken ernst, daß man in seiner Nähe nach Luft schnappt. Oder er lacht über seine Roheiten.

yy. Thränen kennt er nicht.

z) Das Hauptkennzeichen bleibt aber: Ein Philister ist immer dummer als der andre.

tz. So ist es!

(Freie Blätter).

Verschiedenes.

In der Sitzung des demokratischen Vereins am Dienstag den 3. Oktober befaßte man sich hauptsächlich damit, Unrichtigkeiten in den Bericht des Regierungs-Präsidenten von Wittgenstein, und in der Adresse gegen D'Ester, Borchardt und Kyll nach zu weisen. Ein Mitglied berichtete, daß er gesehen, wie man einen Arbeiter für eine Unterschrift bezahlt habe. — Es ist außer allem Zweifel, daß an mehre Orten von Vorgesetzten den Untergebenen die Unterschrift abgedrungen wurde.

Zwischen dem Domkapitel und dem Dombau-Verein herrscht Uneinigkeit darüber, wer von ihnen die Musiker bezahlen soll, die bei den besondern Kirchenfeiern bei Gelegenheit des 600-jährigen Jubiläums thätig waren. Die Musiker laufen von Pontius zu Pilatus, und wollen bald zur Klage übergehen.

Wer einmal in Köln am Brei ist, der kann lachen; dann häuft man Aemter und Ehrenämter auf ein einzelnes Haupt, während andere tüchtige Talente vergeblich nach einer Gelegenheit für ihre Thätigkeit streben. Wer weiß nicht, welche wichtige Posten in unserer musikalischen Welt der Musikdirektor Weber bekleidet. Weniger bekannt dürfte es sein, daß er im Domorchester zwei wichtige Instrumente zugleich handhabt, nämlich die Orgel und die Violine. Man will für die Folge die Vorrichtung treffen, daß er auch noch gleichzeitig die Bälge treten kann.

Wachtstube.

Gedanken auf einem Schlachtfeld.

1836.

von Carl Cramer.

Sei mir gegrüßet Boden,
In den einst heiß erregt
Den Leib so viele Helden
Als Saatenkorn gelegt,
Auf daß aus ihren Herzen,
Von Freiheit heiß durchglüht,
Als Frucht die goldene Freiheit
Dem Lande auferblüht.
Wie stehst du doch so öde,
O Feld, so reich besäht,
Wie kommt es doch, daß nirgends
Die Frucht auf Halmen steht!
So weit mein Auge blicket,
Nur Disteln sieht's und Dorn,
Das Löwenmaul das falsche
Und wilden Ritter-Sporn.

Der Teufel selber halte,
So sagt manch' alte Mähr,
Den Pakt, wenn er gehörig
Mit Blut gesiegelt wär';
Mit Volksblut hier besiegelt
Der Großen Worte sind,
Das Blut zerrann im Sande,
Das Wort zerstob der Wind.

Ihr sagt von Volkespflichten
Die Treu' die erste sei,
So zeigt euch denn ihr Großen
Auch eurem Worte treu.
Droht nicht mit eurer Ungnad',
Wenn von dem Wort man spricht,
Man sieht auf schiefe Mienen
Beim schlechsten Zahler nicht.

Einst mahnt ich einen Schuldner,
Er zog ein schief' Gesicht,
Ich sah auf schiefe Mienen
Beim schlechten Zahler nicht,
Da hat er seine Hunde
Erzürnt auf mich gehetzt,
Es ward der Leib mir gräßlich
Von ihrem Zahn zerfetzt.
Zwar brannten die Wunden gewaltig
Und machten mir große Pein,
Doch ist es besser gebissen
Als selbst ein Hund zu sein.

Dem Bösen wenig frommte,
Was er an mir verbrach
Ob dem Vergehen der Richter
Ein strenges Urtheil sprach.
Doch über euch ihr Könige
Kein irdischer Richter steht,
Nicht reicht der Arm des Rechtes
An eure Majestät!
Hoch über euch nur thronet
Ein allgewaltiger Gott,
Ihn riest ihr einst zum Zeugen,
Er duldet nimmer Spott.

Ob ihr euch wähnt gesichert,
Weil sich sein Spruch verzieht,
Er straft die Schuld der Väter
Bis in das sieb'te Glied.
Wenn wild der Sturm einst brauset,
Dann sitzt er zu Gericht,
Gesetzbuch ist die Wahrheit,
Sein Urtheil die Geschicht.
Von je in dem Gesetze
Mit klaren Worten steht:
„Der soll nicht Treue ernten
Wer Untreu hat gesäht."

(Schluß folgt.)

[] Theater in Köln.

Freitag den 22. September. Der Barbier von Sevilla, Wiederholung. Statt des erkrankten Herrn Büsser sang Herr Bahrdt den Almaviva, war aber nicht besonders bei Stimme. Gerne sahen wir, daß Herr Becker, der in der Titelrolle wieder lauten Beifall erndtete, sich den wohlwollenden Winken der Kritik nicht verschließt, und die Uebertreibung mit der Prise wegließ.

Sonntag den 24. September. Die Hugenotten, Wiederholung. Statt der ebenfalls erkrankten Fräulein Jaques gab Fräulein Reuß die Valentine. Die Stimme der Fräulein R war heute ziemlich frei, hierdurch sowohl wie durch ihr treffliches Spiel errang sie sich namentlich in dem Duette Marcel stürmischen Beifall, was ihr um so mehr zur Ehre gereicht, als sie in Fr. J eine so treffliche Vorgängerin hatte.

Der Schluß-Effekt der Oper wird durch die schon früher gerügte Scenerie sowohl als durch die fortfallende Chöre am Schluße sehr geschwächt. Bei einer nochmaligen Wiederholung bitten wir auf die Bequemlichkeit des Chorpersonals nicht so große Rücksicht zu nehmen.

Die Vorstellungen am 25. und 26. September fielen in Folge der stattgefundenen Unruhen aus.

Mittwoch den 27. Sept. Der Pfarrherr von der Birch-Pfeiffer.

Zweite Wiederholung bei leerem Hause; wir rathen dieses Stück, trotz seiner Schönheiten für einige Wochen zu beseitigen, es verliert bedeutend an Reiz bei mehrmaligem Sehen.

---

§§ Donnerstag den 28. Sept.: Zampa von Herold.

Die Oper selbst und ihre melodienreiche Musik ist bekannt, letztere sogar volksthümlich geworden; die Aufführung war außer der braven Durchführung der Titelparthie durch Herrn Becker eine weniger vorzügliche, wie wir es sonst gewohnt sind. Frau Dreßler-Pollert, welche die Camilla sang, war übel disponirt, Herr Büsser: Alphonso, heiser, was jedoch vorher angezeigt war; Herr Oeser ganz gut, nur fehlt es ihm an Stimme, und Frau Eschborn laborirt wieder an ihrer alten Schwäche jünger scheinen zu wollen, statt älter als sie wirklich ist.

Herr Nerger: Dandalo sehr mittelmäßig, die Chöre gut, die Dekorationen sehr mangelhaft, bis auf die bengalische Beleuchtung, die nach dem Sprichwort: Ende gut, alles gut, auch hier zum Schlusse fast einer jeden Oper einigen Effekt hervorzubringen, angewandt wird. —

Freitag den 29. Sept. Die Zauberflöte von Mozart. Die Aufführung dieser alten Oper konnte eine sehr gute genannt werden, namentlich sangen Frau Dreßler-Pollert: Sternenkönigin, Herr Schott: Sarastro und Herr Bahrdt: Tamino sehr brav, ebenso genügte Frl. Steinebach als Pamina vollkommen. — Hierbei müssen wir bemerken, daß wir die Anzeige unter dem Theaterzettel — wegen Unwohlsein der Frl. Jaques sänge Frl. Steinebach die Pamina, und Frl. Jaques aus Gefälligkeit die kleinere Parthie der Papagena, — gelinde gesagt, sehr abgeschmackt finden. Frl. Steinebach hat größere Parthien zur Zufriedenheit des Publikums gesungen, und es ist überhaupt noch die Frage, ob die Parthie der Pamina der zweiten Sängerin also Frl. St. oder der Spiel-Soubrette also Frl. Jaques gebührt. Ueberhaupt sollten solche Anzeigen, die nur die Eitelkeit der Mitglieder bekunden, ganz von dem Theaterzettel fortgelassen werden.

Herr Oeser als Papageno spielte recht gut, sang so gut er konnte, — ist aber für diese Parthie zu wenig jugendlich. —

Herr Nerger, Monostatos ein „Moor" wie auf dem Zettel stand, mittelmäßig. —

Die Leistungen der „Drei Damen" und der „Drei Knaben" wollen wir mit dem Mantel der Nachsicht bedecken. —

Der Sprecher: Herr Schnabel recht gut, sein College Herr Ahlwers, selbst in seinen Paar Tacken nicht zum Anhören.

Die Chöre gingen ganz vortrefflich. —

Der Wächter am Rhein

erscheint von heute an regelmäßig Sonntag, Mittwoch und Freitag. Für pünktliche Abgabe von Seiten der Träger wird Sorge getragen werden. Der Preis pr. Quartal beträgt in Köln 15 Sgr., auf inländischen Postämtern 18¾ Sgr. Für die in Köln ausgetheilten 2 Nummern des unterbrochenen 3. Dutzend findet keine Nachzahlung statt. Die auswärtigen Abonnenten der Nachbarschaft dagegen, welche auf 3 Dutzend pränumerirten, wollen den Betrag für fehlende 10 Blätter in der Expedition in Empfang nehmen lassen. Die im ersten Quartal erschienenen 26 Nummern sind in der Expedition geheftet zu 7½ Sgr. zu haben.

Sammt sowohl glatt wie bunte Jagdröcke, Kanapee-Ueberzüge und Meublement werden, um damit zu räumen zu 9 Silberg. abgegeben, bei M. Mathias, Hochstraße Nr.

Schwarze Tuche à 35 Sgr. die berl. Elle, feine Bubskin à 24 Sgr., so wie die beliebten leinenen Fußteppiche à 3¾ Sgr. die berl. Elle bestens

M. Mathias
Hochstraße Nr. 67.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.